

**Freya Klier**  
**August 2000 - Essay SFB**

## **„Wir müssen ja jetzt Westen sein“**

(Zum Stand der Schule im Osten  
nach einer Dekade Demokratie)

### **1. Die Wurzeln ostdeutscher Fremdenfeindlichkeit**

In schubartigen Intervallen bricht das Thema *Fremdenfeindlichkeit* seit zehn Jahren über die deutsche Öffentlichkeit herein. Meist sind es Mordanschläge, welche die Hauruckaktionen des Schamgefühls auslösen - Rostock, Hoyerswerda, Solingen, Dessau... ergänzt durch Gewaltvideos in einer erzgebirgischen Kaserne, Überfälle auf Mecklenburger Campingplätze...

Unmittelbar darauf folgt ein Schub öffentlicher, von Abscheu und Entsetzen geprägter Reaktionen. Doch wirkten die Lichterketten und Promi-Proteste, Talkshows und der chorische Ruf nach mehr Zivilcourage anfangs noch aufrüttelnd, so wurde von Jahr zu Jahr sichtbarer: Sie mögen das Gewissen beruhigen, gegen braunen Terror etwas getan zu haben, die Gewaltspirale stoppen sie nicht. Denn jedesmal, bevor sich unsere Gesellschaft den Wurzeln von Fremdenfeindlichkeit zu nähern begann, gab diese schon keine Schlagzeile mehr her, war das Ausland vorübergehend besänftigt, verschwand das Thema wieder wie der Kasper in der Kiste. Bis zum nächsten Schub des Entsetzens. Die Gewalttaten hielten diesen Schüben nicht nur stand, sie stiegen an - und nicht nur im Osten.

Füllte das diesjährige Ritual des Entsetzens erneut nur ein Sommerloch oder geht endlich der viel beschworene *Ruck* durch unsere Gesellschaft ?

Noch immer winken aus Zeitungen abgeschirmte Fürstenpaare ihre Forderung nach Toleranz herüber, geben nicht betroffene Prominente gute Ratschläge....

Doch scheinen erstmals nicht mehr nur alle wütend und bewegt - der Staat meldet sich endlich zu Wort, in der einzigen Sprache, die Rechtsradikale verstehen. Für Mordanschläge und nationalistische Auswüchse fühlt sich - nach viel zu langem *Laisséz faire* - nun auch der Polizeiapparat verantwortlich, und selbst die Reserven juristischer Autorität werden plötzlich entdeckt: Statt gesetzlich sanktionierter Märsche von Neonazis zum Völkerschlachtdenkmal in Leipzig oder durchs Brandenburger Tor läßt sich auf einmal ein Rudoph-Heß-Gedenkmarsch fast problemlos verbieten. Schaltkonferenzen von Staatssekretären häufen sich, Arbeitsgruppen werden zusammengestellt, Hotline-Nummern eingerichtet.

Vor allem scheint endlich ein politisches Tabu gebrochen: Benannt werden darf nun auch die Tatsache, daß fast die Hälfte der fremdenfeindlichen Straftaten im nur von einem Fünftel bewohnten Osten des Landes verübt wird, dort, wo mit Abstand die wenigsten Ausländer zu finden sind. Und erst die Untersuchung dieses Phänomens, von Politikern viele Jahre unter dem Teppich gehalten um eines falschen Friedens willen, ermöglicht sinnvolles Handeln in Bundesländern, die *de facto* weniger vom Ost/West-Konflikt belastet sind als von einer verhängnisvollen Tradition.

Lassen Sie mich, um das zu verdeutlichen, von einem anderen Ritual berichten: Seit den frühen 90-er Jahren diskutiere ich in ostdeutschen Schulen über Diktatur und Demokratie, Toleranz und Fremdenfeindlichkeit. Eine der letzten Zusammenkünfte, in einer Neuruppiner Berufsschule, glich den vorherigen - es herrschte nicht Abwehr, sondern Aufgeschlossenheit...und hinterließ in mir dennoch den Eindruck, das Erreichte würde schon Tage später verdampft sein wie ein Tropfen auf heißem Stein. Denn zum schulischen Ritual gehört ein immer wiederkehrender Satz, von Klassen mitunter benickt wie eine kollektive Klage, der Satz *'Wir sind hier überfremdet!'*

Als ich die etwa sechzig Berufsschüler bat, doch mal durch Handzeichen zu signalisieren, wer in dieser Runde nicht in Deutschland geboren sei, hob sich kein einziger Arm. *‘Ihr seid nun nicht gerade überfremdet’* stellte ich lapidar fest und erwartete die rituelle Antwort: *‘Wir hier nicht, aber überhaupt...’*. Dann folgte das Lamento, im Osten gäbe es schon Probleme genug, keine Ausbildungsplätze und so weiter... Nach dem Unterricht stiegen die meisten der Berufsschüler in ihre Autos und brausten davon.

Vielleicht hat sich keiner der Jugendlichen, denen ich begegnet bin, an rassistischen Überfällen beteiligt. Doch stellt sich die Frage, woher diese Schieflage in der Wahrnehmung kommt, wer den Boden dieses irrationalen Überfremdungsgefühls bereitet hat. Denn auch jene, die nicht Menschen zu Tode treten, spiegeln oftmals erschreckende Denkmuster.

Die Frage führt zwangsläufig in die Erwachsenenwelt. Und da fällt mir Berlin-Köpenick wieder ein - jene Bürgerversammlung, auf der den Bewohnern einer Eigenheimsiedlung rund ums Wendenschloß 1993 mitgeteilt wurde, es werde demnächst in ihrer Nähe ein Aufnahmeheim für Asylbewerber und bosnische Kriegsflüchtlinge entstehen. 1993 kannten die Ex-DDRler politische Korrektheit noch nicht, und so schlug dem Sozialstadtrat schon bei der Ankündigung der Haß von 300 Köpenickern entgegen. Wüst schrie zunächst alles durcheinander, dann setzte sich eine lautstarke Stimme durch: Den Menschen in den neuen Bundesländern ginge es schon schlecht genug. Man lehne es ab, diese *Schweine* - gemeint waren Asylbewerber und Flüchtlinge - überhaupt hereinzulassen. Der Mann erntete tosenden Beifall, und der

nächste Redner wollte nun auf die D-Mark genau wissen, was das alles kostete. Der Einwand des Stadtrates, es handle sich doch um Menschen, die in Not sind, ging im Gejohle unter...

Heute, über die Jahre hat es (verhaltene) Medienschelke gesetzt, denken die meisten zwar immer noch so, doch sind sie nicht mehr so blöd, das öffentlich zu äußern. Die Zungen haben sich in private Sphären zurückgezogen, sie erreichen die Jugendlichen jetzt an den Abendbrotstischen.

Mit dem Satz *'Die Fremden nehmen uns die Arbeitsplätze weg'* sind viele Kinder im Osten aufgewachsen. Und mit Verhaltensmustern, die keineswegs nur Menschen mit anderer Hautfarbe gelten: Auch, wenn ein *'Spasti geklatscht'* oder ein Obdachloser zusammengetreten wird, geht nicht gerade ein Aufschrei durch die Häuserreihen zwischen Frankfurt und Magdeburg, Rostock und Gera.

In Brandenburg hat vor Jahren ein halbes Dorf gesammelt, damit ein Jugendlicher den Mut findet, ein ausgebautes Asylbewerberheim abzufackeln. Der Kommentar eines Anwohners: *'Besser vorher, als wenn die Menschen schon drin gewesen wären' ...*

## **2. Die „antifaschistische“ Tradition**

Die Frage *'Von welchem Geist sind Jugendliche im Osten geprägt?'* muß also erweitert werden um die Frage *'Von welchem Geist sind ihre Elternhäuser geprägt?'*

Kurz nach der *Wende* veröffentlichte ich meinen Aufsatz *„Die DDR-Deutschen und die Fremden“*. Soeben erst war ich in Königswußterhausen einer Horde Springerstiefel als *undeutsch*

ins Visier geraten, die S-Bahn-Fahrt hatte ich nur glimpflich überstanden. Das Thema aber lag mir schon seit langem im Magen.

Und so war mein Aufsatz das Resultat einer Analyse von 40 Jahren DDR und reichlich Selbsterlebtem. In plastischer Erinnerung stand mir da jene Fascho-Horde, die im Oktober 1987 mit *'Sieg Heil!'* und *'Juden raus aus deutschen Kirchen!'* die Nachbarskirche überfallen und dort mit Flaschenhälsen auf fliehende Punker eingestochen hatte... die um Hilfe gerufenen Polizisten, die sich wenig einsatzfreudig zeigten, weil sie mit Skinheads ganz gut zurecht kamen. *'Juden raus aus deutschen Kirchen?'* dachte ich damals - *'gibt es in der DDR überhaupt noch Juden?'* Von den wenigen, verschwindend kleinen jüdischen Gemeinden hörte man buchstäblich nichts, und noch ein Jahr zuvor hatte ich mit ein paar Freunden Unterschriften gesammelt, um das Plattwalzen des jüdischen Friedhofs Berlin-Weißensee zu verhindern... Das Jüdische kam vor 1987 eigentlich nur in Form einer Bemerkung vor, die häufig gebraucht wurde und nur wenige zu stören schien: *'Dich haben sie wohl vergessen zu vergasen'...*

Zur Wendezeit, als ich diesen Aufsatz schrieb, war die deutsche Einheit noch gar nicht in Sicht und auch die organisierte Rechte der Bundesrepublik begann die „Fruchtbarkeit“ des ostdeutschen Bodens gerade erst zu entdecken. Das sei den Geschichtsklitterern und Vergeßlichen in Erinnerung gebracht. Das LPG-Fest in Mecklenburg, bei dem sich angeheiterte Bauern zur Polonaise durchs Gartengestühl zwängten - einträchtig vom Melker bis zum SED-Sekretär das *Polenstädtchen* und die *Schwarbraune Haselnuß* auf den Lippen - das fand noch ohne westliche Beteiligung statt. Auch das kleine anti-rassistische Theaterstück, das ich Mitte der 80-er Jahre mit zwei Berliner Jugendlichen einstudiert hatte, die aus einer deutsch-sudanesischen Studenten-Liaison

hervorgegangen waren. Sie wuchsen als 'Nigger' und 'Kohle' auf und mußten schließlich in eine Armee-Sondereinheit gesteckt werden, damit sie die NVA heil überstanden. Wie gesagt, auch dieses Theaterstück haben wir zu einer Zeit einstudiert, als der *antifaschistische Schutzwall* uns noch vor West-Nazis schützte. Das Unbehagen von DDR-Bürgern galt jedem Abweichen von der Norm, grellen Haarfarben von Punkern ebenso wie 'Negern' oder 'Fidschis'...

Die seit 10 Jahren anhaltenden Versuche von PDS-Funktionären, ostdeutsche Fremdenfeindlichkeit zum Nachwende-Phänomen zu erklären und damit dem Westen in die Schuhe zu schieben, stellt also die Realität schlichtweg auf den Kopf.

Dennoch macht das Vertuschungsmanöver Sinn. Gerade die Politik dieser Partei - als sie noch SED hieß und die politische Macht über eine Bevölkerung besaß - war der Dünger für Ressentiments gegenüber allem, was von der Norm abwich. So trübten nie Obdachlose das graue Straßenbild der DDR - wer nicht zu arbeiten gedachte, fand sich als *Asozialer* hinter Gittern wieder, wo er zur Arbeit gezwungen wurde, für einen Sklavenlohn. Für Behinderte gab es keine Schrägen, Integrationsschulen waren ein Fremdwort. Die Praxis der Partei, welche die DDR heute nach Kräften als „dem Menschen zugewandt“ verklärt, war schlichtweg zynisch. Und nicht der *kollektive Nachttopf* ist für Entwurzelung und rassistische Überfälle im Osten verantwortlich, sondern ein gesamtgesellschaftliches Klima, das in tiefer DDR-Vergangenheit wurzelt und oftmals noch in der Diktatur davor.

Niemand bezweifelt, daß die schulische Erziehung der DDR auf *Antifaschismus* ausgerichtet war ( wenn auch in der bekannten Schiefelage, in der noch jeder Widerstand ins Nichts rutschte, sofern es nicht ein *kommunistischer* war). Doch stand dem offiziellen Erziehungsprogramm die Realität eines Blockwartsystems gegenüber, fing der *Neue sozialistische Mensch* schon mit einer Geschichtslüge an - der raschen Delegation der deutschen Kriegsschuld in die Westzonen.

Der ostdeutsche Teil nationalsozialistischer Vergangenheit wurde kurzerhand entsorgt - NSdAP-Genossen waren plötzlich nur noch Genossen, unsere Eltern und Großeltern aber fanden sich von einem Tag zum anderen auf der Seite des *Fortschritts* wieder. Damit blieb ihnen das Nachdenken über die eigene Vergangenheit erspart, schoben sich alte Prägungen durch die Jahrzehnte, spülte sich ab und zu Antisemitisches auf Zungen. 1988 berichtete die FAZ über 8000 Bergarbeiter aus Mocambique, die im Braunkohletagebau bei Leipzig eingesetzt waren. Die Vertragsarbeiter rangen um ihre Rückkehr nach Afrika: Sie erhielten in der DDR weniger Lohn als im südafrikanischen Schacht, in dem sie vorher eingesetzt waren... und sie konnten den *´Rassismus in der örtlichen Bevölkerung´* nicht mehr ertragen.

Nein, es gab nicht nur Unterdrückung im Staat der Eingemauerten, es gab auch Ebenen kaum reflektierter Komplizenschaft.

Unter der Propagandaglocke *Internationaler Solidarität* hielt die SED das Land von Fremden weitgehend sauber, und je *´undeutscher´* die Mentalität, desto dicker wurde der Riegel vor der Eingangspforte.

In den 80-er Jahren, Partei und Staatssicherheit hatten bereits 3 Millionen Arbeitskräfte in die Flucht geschlagen und das Land litt unter Arbeitskräftemangel, wurden Kontingente von „Vertragsarbeitern“ aus Vietnam und Mocambique eingeflogen. Wie aber lebten diese Menschen?

Nicht Tür an Tür mit deutschen Nachbarn: Sie wurden in abgesonderten Wohntrakts untergebracht, hatten ihre Ausweise abzugeben, an ein Erlernen der deutschen Sprache war gar nicht erst gedacht. Und damit keine falsche Hoffnung aufkam,

mußten Vietnamesinnen und Mocambiquanerinnen schon im Heimatland unterschreiben, in der DDR keine Kinder zur Welt zu bringen. Wer dennoch schwanger wurde, stand unter Abtreibungszwang.

Ist DDR-Geschichte bereits erfolgreich uminterpretiert? Während der zehn Jahre deutscher Einheit scheint Journalisten und Politikern entgangen zu sein, daß es sich hier um eine propagandistisch verschleierte, de facto aber bereits rechtsradikale Staatspolitik handelte. Und wenn Herr Holter, Chef der mitregierenden PDS in Mecklenburg Vorpommern, noch im Sommer 2000 - unwidersprochen - behaupten darf, der Rechtsradikalismus im Osten sei Folge der weggebrochenen menschlichen Werte aus DDR-Zeiten, dann stellt sich mir die Frage, ob der Blick demokratischer Medien, sobald es um den Osten geht, nicht noch immer an der alten Trübung leidet.

### ***3. Der Verlust kritischer Intelligenz***

Es wäre verhängnisvoll zu unterschlagen, daß es selbst unter DDR- Bedingungen immer Menschen gab, für die Toleranz und Zivilcourage keine Phrase war. Auch im Osten stehen Bürger tapfer vor Asylbewerberheimen, sich vor faustgroßen Steinen duckend, wenn von den zuständigen Ordnungshütern weit und breit nichts zu sehen ist.

Es gibt diese Menschen, nur: Es sind zu wenige, um geistiger Enge und Brutalität mit Aufklärung und breitem Widerstand entgegenzutreten. Noch immer fast vereinzelt kämpfen Pfarrer, Streetworker und kleine Bürgerinitiativen gegen klammheimliche Schadenfreude und eine Spirale des Schweigens.

Ihre verschwindend kleine Zahl verweist auf die dritte Ursache für die Gemengelage im Osten - den jahrzehntelangen Aderlaß glaubwürdiger Autoritäten.

Auf geradezu verhängnisvolle Weise rächt sich in der „Nachwendezeit“, daß sich unter den 3 Millionen vergraulten DDR-Bürgern ein großer Teil unserer kritischen Intelligenz befand. Hier sind ganze Generationen abgetragen worden - von Ernst Bloch bis zu Armin Mueller-Stahl oder Reiner Kunze; die Vaclav-Havel - Generation der DDR ist kaum noch auffindbar. Damit aber ist eine Schicht ausgedünnt, die ich die *Hefe einer jeden Gesellschaft* nenne und ohne deren Glaubwürdigkeit und Engagement der Wechsel von einer Diktatur in die Demokratie nur schwer zu leisten ist.

#### **4. Die Schulen im Osten**

Bleibe der Blick auf den Erziehungsbeitrag der Schulen. Auch auf den Bildungsbereich richtet sich stets nur dann der Scheinwerfer der Öffentlichkeit, wenn er Schlagzeilen produziert. Erst der Mord eines Schülers an einer Lehrerin im sächsischen Meißen hat Schule wieder aus jahrelangem Schattendasein gerissen. Plötzlich war die Gesellschaft aufgeschreckt, wurden Soziologen auf die Spur gesetzt, um das Lebensfeld Jugendlicher zu beleuchten. Ein Dresdner Jugendforscher fand dabei heraus, nur 17 % des Nachwuchses ginge gern zur Schule. Lehrer gelten der Studie zufolge als Repräsentanten eines Systems, das Schülern kaum Motivationen verschafft und die Freude am Lernen nicht fördert. Natürlich ist das Gros ostdeutscher Lehrer noch immer geprägt von überholten Denk- und Verhaltensmustern, Lehrer besonders, da sie zu *Propagandisten der Partei* geschult wurden. Und manche scheinen es noch heute zu sein. So teilte mir eine Lehrerin aus Brandenburg mit, sie und ihre Kollegen hätten es satt, für jugendliche Gewalttaten jedesmal mitverantwortlich gemacht zu werden. Ihre Aufgabe sei es, Wissen zu vermitteln - die Erziehung aber sei Sache des Elternhauses.

Und überhaupt: In dieser kriminellen Gesellschaft müsse man sich über Jugendkriminalität nicht wundern. Dann kam die übliche Leier: Früher, in der DDR, war das alles ganz anders - die Holter-Gysi-Biskyleier...

Eine andere bemerkte, und ihr beleidigter Unterton unterstrich die Zumutung: „ *Wir müssen ja jetzt Westen sein!*“

Kann es Schlimmeres geben? *‘Tote lernen nichts dazu’* hat Max Frisch einmal gesagt und das Verhängnis multipliziert sich, wenn es sich dabei um Lehrer handelt.

Tatsache ist wiederum auch, längst nicht alle machen es sich so einfach. Bei manchen herrschen inzwischen Resignation und Verzweiflung. Die Geschichtslehrerin einer Realschule unweit von Schwerin schildert, in ihren neunten und zehnten Klassen seien Haarlängen über drei Millimeter bereits verpönt. Als die Schüler sich für den Unterricht den Film *‘Schindlers Liste’* wünschten, war sie zunächst freudig überrascht; als der Film dann lief, konnte sie den Fernseher nur noch schnell ausschalten - die Klasse hatte den Film bestellt, um sich daran zu ergötzen, wie im KZ mit Juden umgegangen wurde...

Die Lehrerin verdient durchaus Respekt, doch kann sie allein nicht stemmen, was Elternhäuser verweigern und auch etliche Lehrerkollegen. Sie ist auf Beistand angewiesen.

Was also hätte nach dem Massenexodus glaubwürdiger Intelligenz aus der DDR den Schulen im Osten Besseres passieren können als das Hereinwehen eines demokratischen Geistes, pädagogischer Ansprüche, die längst Mangelware geworden waren? Die Chance kam, denn die Abschottung der DDR-Gesellschaft hatte im Bereich Fremdsprachen eine Lücke gerissen, die nach der Wende nur von außen zu füllen war. Und wie ist sie genutzt worden?

1993 bricht beispielsweise ein junger Lehrer aus dem Ruhrpott in den Osten auf. Er hat in Duisburg sein Referendariat beendet und war zufällig beim Blättern in einer GEW-Zeitung auf eine Anzeige des Ministeriums gestoßen: *Brandenburg sucht dringend Lehrer für Fremdsprachen...* Neugierig auf das andere Deutschland fährt er zum Vorstellungsgespräch in die Lausitz und wechselt kurz darauf von der Steinkohle in die Braunkohle. Er wird Latein und Geschichte an einem Lausitzer Gymnasium unterrichten.

Während der Lateinunterricht ohne Schwierigkeiten anläuft, stellen sich im Geschichtsunterricht schon bald Probleme ein: Der Pädagoge konstatiert eine mangelnde Bereitschaft zur Mitarbeit und einen erschreckend niedrigen Kenntnisstand. Er bittet um eine Aussprache mit dem Schulleiter, der das Manko mit *Wendeschäden* dieser Jahrgangsstufe entschuldigt. Was folgt, ist eine Serie von Hospitationen. Und sah sich der Lehrer aus dem Ruhrpott anfangs noch gelobt, so werden die *Wendeschäden* nun zunehmend ihm zur Last gelegt: Es gäbe Kritik an seinem Unterricht, vonseiten der Schüler... Namen will der Direktor nicht nennen.

Worin begründet sich die Aversion gegen den Geschichtsunterricht des Neuen? Statt der noch immer herrschenden Methode *'Lehrervortrag-Tafelanschrieb-Auswendiglernen-Test'* verlangt er den Schülern ein Quellenstudium ab und eine Interpretation, die zu begründen ist. Er mahnt eigene Recherchen an, zum Beispiel in der Stadtbibliothek, um Referate auch hinterfragen zu können. Solche Arbeitsmethoden sind ungewohnt und anstrengender als der übliche Tafelanschrieb.

Womit der Pädagoge kollidiert, sind alte Denkmuster im neuen Gewand. Auf den Schulleiter, eine nur scheinbar gewendete Altlast, wirkt er so bedrohlich, daß er gemobbt wird, unter einfallsreicher Hilfe der *Rote Socken* - Seilschaft.

Der Lehrer aus dem Ruhrpott ist keine Ausnahme, die importierten Lehrer stoßen fast überall auf die gleichen Probleme.

Noch ziemlich im Verborgenen prallen Mitte der neunziger Jahre Welten aufeinander - eine schleichende von gestern und eine abrupte von morgen.

Tatsächlich platzen die Pauker von *drüben* in die psychologisch schwierigste Phase des Umbruchs, jene Zeit, in der die Euphorie bereits verflogen - der Platz in der neuen Gesellschaft meist noch nicht gefunden ist. Der Osten befindet sich auch Mitte der neunziger Jahre noch im Ausnahmezustand. Viele sind überfordert mit dem technologischen und strukturellen Umbruch, der das Land auf globale Tauglichkeit schleifen soll, mit Existenzängsten, Arbeitslosigkeit, fremden Spielregeln und einer verwirrenden Terminologie.

In das Verstörtsein und Aus-dem-Ruder-Laufen, das Unter-den-Teppich-Kehren und Die-Macht-Zurückerobern hinein schneien Lehrer mit pädagogischen Ansprüchen im Gepäck, die wirken, als wollten sie einem den Spiegel vorhalten. Und die den ideologischen Altlasten auf die Finger schauen.

Niemand hat sie auf das vorbereitet, was sie erwarten könnte: Schüler, die in den existentiellen Umbruch der Familien hinein gerissen wurden, ohne daß ihnen wirklich jemand beistand, ihnen glaubwürdige Autorität vermittelt hätte. Die aggressiver und demotivierter sind als die Jahrgänge des Wende-Aufbruchs, zugetrommelt mit scheinbarer Perspektivlosigkeit, gegen die nun die heile Welt von gestern beschworen wird.

Die meisten Lehrer von *drüben* sind längst wieder vertrieben, die Chance des Zuwachses wurde vertan.

Andere haben sich angepaßt und halten still. Einige aber haben sich mit gleichgesinnten Kollegen aus dem Osten zusammen getan: In genau diesen Oasen kann man an Schülern beobachten, was die Vermittlung von Werten durch glaubwürdige Autoritäten an Positivem auszurichten vermag. Wenn man die Glaubwürdigen denn läßt:

Seit beispielsweise Herr Holter in Mecklenburg mitregiert, werden die Uhren zurückgestellt. Der Zugang zu privaten, freien und kirchlichen Schulen, also jenen, in denen ein demokratischer Geist bereits Einzug gehalten hat, wird systematisch erschwert, den Schulen wurden die Zuschüsse drastisch gekürzt.

Auf der anderen Seite treten wieder ganze Jahrgangsstufen zur Jugendweihe an: Dem Jugendweihe-Verband, eine Ansammlung von DDR-Schulfunktionären, ergänzt durch ein paar jüngere Genossen, wird wieder staatliche Förderung zuteil. Gern gibt der ehemalige Parteisekretär Holter auf Kongressen den *lieben Genossen* mit auf den Weg, man *...müsse nun zunächst durch diese Gesellschaft, die Bundesrepublik, hindurch.* Der Satz *Wir müssen ja jetzt Westen sein* zielt auch auf dessen Überwindung.

Es wäre verhängnisvoll, den Ewiggestrigen die Prägung des Nachwuchses erneut zu überlassen.

Nach der Aufbruchsjugend von 1989 und den sogenannten *Wendegeschädigten* ist eine dritte Schülergeneration herangewachsen. Daß sie für die Demokratie zu gewinnen ist, zeigt ein letzter Blick nach Brandenburg:

Im Frühjahr war ich in Müncheberg zu Gast, einer Kleinstadt, in der NVA und MfS stets überrepräsentiert waren, was sich noch immer im Wahlverhalten der Bevölkerung zeigt.

Einem engagierten Lehrer für politische Weltkunde am dortigen Gymnasium ist es zu danken, daß selbst Kinder einschlägiger Genossen sich mittels Quellenstudium der von ihren Eltern verklärten Vergangenheit bereits kritisch angenähert haben. Sie haben keine vorgefaßte Meinung mehr, sie hören zu und debattieren mit einiger Sachkenntnis. Geradezu von Glücksgefühlen wurde ich erfaßt, als sich herausstellte, der Lehrer stammt aus dem Osten. *'Es gibt sie also noch'* dachte ich, *'ein paar jedenfalls'*. Sie aber brauchen Verstärkung vor Ort statt ferner Statements von Fürsten und Fußballspielern.